



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alteuropa**

**Schuchhardt, Carl**

**Berlin [u.a.], 1935**

Süddeutschland

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

## Süddeutschland

Auch in Süddeutschland ist die Form des Wohnbaues der Bronzezeit vielfach in Dunkel gehüllt. Zunächst scheinen die Arten der vorausgegangenen Periode

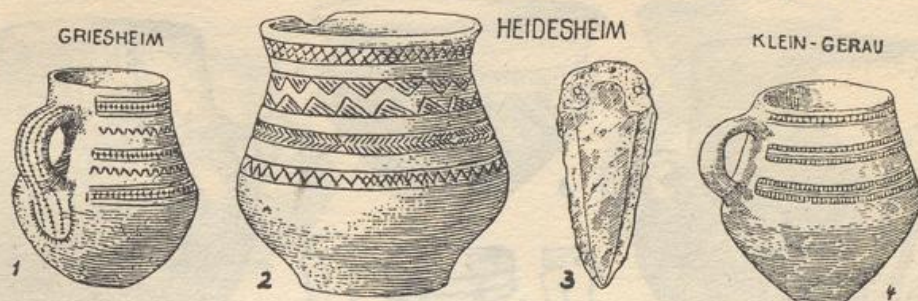


Abb. 123. Früheste Bronzezeit. Adlerberg-Typus: 1 und 4 Griesheim, Klein-Gerau b. Darmstadt; 2, 3 Heidesheim, Kr. Bingen. Nach Behrens.  $\frac{1}{4}$ .

sich fortgesetzt zu haben, besonders in den Seesiedlungen, die oft noch bis in die Hallstattzeit bewohnt gewesen sind. Reicher beobachtet sind die Grabanlagen, und nach ihrer Verschiedenheit pflegt man in Süddeutschland auch die Hauptstufen der Bronzezeit zu unterscheiden. In der „ältesten Bronzezeit“ (Reinecke A) herrscht in Fortsetzung der steinzeitlichen Sitte dieser Gegenden noch die Höckerbestattung im Flachgrabe, also ohne Hügelerschüttung darüber. Die lange Mittelstufe der Bronzezeit dagegen ist die „Hügelgräberzeit“, nach der Entwicklung der Gerätformen in eine ältere, mittlere und jüngere Periode zerfallend (Reinecke B, C, D), die zusammen den nordischen Bronzeperioden II und III von Montelius entsprechen. Die Montelius-Perioden IV und V werden in Süddeutschland als beginnende und entwickelte Hallstattzeit bezeichnet, die den allgemeinen Gebrauch des Eisens heraufführt<sup>1)</sup>. Die Hügel sind angelegt wie die nordischen auch, mit größeren Grabkisten aus Holz von kleinen Steinen umpackt und einfacheren Nachbestattungen. Fast immer sind die Leichen als Skelette bestattet. Die ganze Ausstattung zeigt eine Fortentwicklung aus der ältesten Bronzezeit. Ein starker Wandel tritt erst ein in der „jüngsten Bronzezeit“ (Reinecke E), indem sich offenbar ein neuer Kulturstrom mit Flachgräbern und Leichenbrand in die Haupttäler Süddeutschlands einschleibt und eine neuartige Keramik mit harten, edigen Formen mitbringt. Diese neue Strömung ist aber offenbar von der alten Bevölkerung aufgesogen worden, denn die dann folgende Hallstattkultur ignoriert ihren Hausrat und baut weiter auf der Grundlage der alten Hügelgräberzeit.

Am anschaulichsten spiegelt sich die Entwicklung während der ganzen Bronzezeit in der Keramik. In der letzten Steinzeit hatte die auf der Bandkeramik beruhende süddeutsche Kultur starke Einflüsse vom Westen und Norden her erfahren. Die westeuropäische „Pfahlbau“-Keramik war vom Rheine her mehr

<sup>1)</sup> P. Reinecke im *Anthrop. Korrb.* 1902, S. 18.

und mehr vorgebrungen, so daß wir sie schon in Württemberg sich fest einwurzeln sehen (Goldberg). Vom Norden her dringt gleichzeitig der Rössener Stil und die Schnurkeramik vor und vermischt sich mit dem Einheimischen, in Großgartach



Abb. 124. Mittlere Bronzezeit. Hügelgräber der Oberpfalz. Nach Behrens.  $\frac{1}{4}$ .

mit der Bandkeramik, in Schussenried mit der Pfahlbaukeramik. Was nun aus der ältesten Bronzezeit uns entgegentritt — es ist bisher nicht viel — zeigt naturgemäß den Nachklang dieser verschiedenen Einflüsse. Es überwiegt noch das Einheimische, das einerseits den Mondseeformen und Verzerrungen nahetritt (Abb. 123, 1, 4), andererseits Erinnerungen pflegt an die Zonenbecher Westdeutschlands und die Schnurkeramik von Thüringen (123, 2). Im nördlichen Bayern (Oberpfalz) begegnen weiter die gestrichelten Zickzackbänder, die Butmir schon hatte und die aus dem Hinkelsteinstile zu stammen scheinen (124, 1, 3). Die Hügelgräberzeit führt einen völligen Sieg des westeuropäischen Stiles herauf. Man kann sich keine besseren Abbilder eines zugeschnürten Beutels denken, als es die großen bauchigen Gefäße mit engem nach oben trichterförmig ausladenden Halse sind, die nun schon in großer Zahl in den Museen von Stuttgart und Tübingen stehen (125). Ihre Verwandtschaft mit den Canosa-vasen Apuliens ist augenfällig und erklärt sich einfach durch die Verbreitung des westeuropäischen Stiles sowohl an der Donau wie im Mittelmeere entlang. Bauchige Kannen mit geraderem Halse (125, 1) haben ihr Gegenstück auf dem Michelsberge (oben Abb. 16 i), gehentelte Schalen (2) das ihre in der Westschweiz; einfache Kugelabschnitte als Näpfe zeigen, wie der primitive alte Kürbisstil immer noch nicht ausstirbt.

Verziert sind die Gefäße meist mit umlaufenden Bandmustern in Kerbschnitt oder zu seiner Nachahmung erfundener Einstempelung (125, 1). Auch hier sind Muster wie Technik westeuropäisch. Schon bei spanischen Amphoren zeigte sich der Anfang, und auch in Großgartach war der Kerbschnitt bereits zu bemerken. Zu voller Blüte ist diese Ziertchnik aber in der mittleren Bronze-

zeit in Württemberg gekommen. Ausgestrahlt ist sie einerseits gegen Westen nach dem Elsaß und bis Südfrankreich hinein, anderseits den Rhein hinunter ins Westfälische (Dortmund, Haltern). Überall dort ist sie aber bald verblühen.



Abb. 125. Mittlere Bronzezeit. Hügelgräber Rheinheffens (1) und Württembergs (2, 3). Nach Behrens.  $\frac{1}{4}$ .

Nur in Süddeutschland hat sie sich noch stark in die Hallstattkultur fortgeerbt. Zuweilen haben die Gefäße große runde Buckel auf der Schulter (125, 2, 3), deren Herkunft sich bislang nicht bestimmen läßt.

Die nun folgende Urnenfelder-Keramik trägt nordischen Einfluß an der Stirn (Taf. XXXVI 1—4). Ihr Hauptstück, die edige Amphora, erinnert an Walternienburg, und die häufigen Buckel an ihrem Bauchknick, von Halbbogen umzogen, sind lausitzisch. Es kommen auch vielfach kleine Gefäße: Kännchen, Tassen, Becher vor, besonders am oberen Main, die man direkt als lausitzisch angesprochen hat (Mürnberg). Man ist versucht, dem starken Einfluß, der von dorthier gekommen ist, auch den plötzlichen Übergang zur Leichenverbrennung, die ja in der Lausitz schon lange herrschte, zuzuschreiben. Trotzdem braucht diese Einströmung nicht eine Volkswanderung, sondern nur ein Kulturaustausch gewesen zu sein, denn auch in der Lausitz zeigen sich zu derselben Zeit starke Anklänge an süddeutsches Wesen: in den Hallstattformen der Billendorfer Keramik (Taf. XXXIII 11), in Schlangen- und Schlingbügel-Sibeln (Taf. XXXIX 3), in den Goldschalen von Eberswalde (Taf. XXXIV).

Die Bronzen des süddeutschen Kreises weichen vielfach von den nordischen ab. Die reiche Spiralverzierung ist hier unbekannt. Die „hannoversche Sibel“ hat wohl einige Verwandte, aber mit bloß spielerisch hingeworfenem Schmuck. Das sinnvolle „technische Ornament“ ist eben durchaus ein Sonderbesitz des Nordens.

In Süddeutschland ist deutlich zu erkennen, wie von zwei Seiten her das neue Metall ins Land gekommen ist. Der Westen hat es von der Rhone und weiterher von Spanien erhalten, der Osten auf dem Donauwege, wahrscheinlich von Ungarn. Es ist während der ersten Periode nur in die Haupttäler gelangt und hat sich erst nachher allgemein verbreitet. Zu Anfang gibt es noch kein

Schwert, keine bronzene Pfeil- und Lanzenspitze. Die letzteren sind noch aus Stein. Das Schwert entwickelt sich aus dem Dolche, der dann selbst mehr und mehr zurücktritt und schließlich ganz durch das einschneidige Messer ersetzt wird. Wie im Norden geht dem Rasiermesser die Pinzette voran, mit der man die Gesichtshaare so gut es ging abkniff. Sehr vielfältig sind die Formen der Nadeln in bezug auf ihre Kopfbildung. Aus der „Rollennadel“ entwickelt sich die „Schleifennadel“, daneben steht die „Nadel mit durchlochtom Kugelfopf“ (Abb. 129 b) und die „Ösenkopfnadel“ (Abb. 127 r.), alle vorgerichtet einen Faden einzuknüpfen. Auch Nadeln mit verkehrt konischem, mit keulenförmigem Kopfe gibt es, mit stehender und mit liegender Scheibe. Die Sichel tritt erst in der späteren Bronzezeit auf, und zwar in zweierlei Form: die zweiteilige nordische Bügelsichel, die sich aus der Nadel mit eingeknüpftem Faden entwickelt hat, und die einteilige, bei der die Federkraft einer Spirale die Nadel sichert. Wie die erste Art im Norden, so ist die zweite im mitteleuropäischen Kreise oder im Süden erfunden.

Sicheln treten in der Hügelgräberzeit auf, und zwar zuerst mit einem Knopfe, dann mit einem Loche zur Befestigung versehen. Die ersten Helme und Schilde von Bronze kommen erst in der letzten Bronzezeit, der Helm halbfuglig, offenbar als Blechüberzug der immer schon getragenen Wollkappe (s. oben Abb. 119 b), der Schild mäßig groß und rund, entsprechend der kleinen mykenischen Form, mit reicher Buckelverzierung.

#### Der Osten bis Ungarn

Der Kampf zwischen den vordringenden Germanen und den langsam weichenden Bandkeramikern, der in den Steinzeitkulturen von Rössen sich in Thüringen und Württemberg (Gr. Gartach), von Noßwitz, Jordansmühl und Marschwitz in Schlesien fundat, kennzeichnet sich auch noch bronzezeitlich in mehreren Kulturen von Ostdeutschland über Böhmen, Mähren nach Ungarn hinein: hierher ist die süd- und ostdeutsche Bandkeramik offenbar abgedrängt worden.

In dem Kreise von Thüringen, Schlesien, Böhmen und Mähren findet sich in der frühen Bronzezeit die eigenartige Kultur, die man nach einem böhmischen Fundorte die „Aunjetitzer“ nennt. Sie führt regelmäßig Hofergräber. In der Keramik sind die heutigen Krüge und Becher wie Abb. 126 a b d e noch ungemein verwandt den alten birnförmigen der Spiralkeramik (oben Abb. 78 b). Der scharfe Bauchknick, den dieser Stil schon in Rössen erhielt und der dann in Gr. Gartach herrscht, tritt nun auch bei dem sehr beliebten niedrigen Aunjetitzer Becher auf, der seinen breiten Henkel offenbar Bernburg verdankt (Abb. 126 c).

An Metallsachen hat Aunjetitz den ganz kleinen dreieckigen Dolch der Kupferzeit Spaniens und Italiens, als Leitform die „Ösenkopfnadel“ — auch Säbel-